

Économie des conventions **– ein transdisziplinäres Fundament für die neue empirische Wirtschaftssoziologie**

Rainer Diaz-Bone

(Vortrag gehalten im Rahmen der Jahrestagung der Sektion Wirtschaftssoziologie der DGS am 18./19. Februar 2008, Berlin)

Einleitung

In den 1980er Jahren haben in den französischen Sozialwissenschaften verschiedene Entwicklungen zum Entstehen eines transdisziplinären Ansatzes geführt, der heute einer der prominentesten und weitreichendsten wirtschaftssoziologischen Ansätze in Frankreich ist.

Dieser Ansatz heißt seit dem Erscheinen des Sonderheftes der Revue économique vom März 1989 „Économie des conventions“, im Folgenden kurz: EC. Aber bereits seit Anfang der 1980er Jahre hat sich das Netzwerk der EC formiert und noch vor Erscheinen des Sonderheftes sind die grundlegenden Konzepte und auch erste beispielhafte Anwendungen erfolgt, so dass man heute sagen kann, dass dieser Ansatz in Frankreich seit fast einem Vierteljahrhundert besteht.

Allerdings setzt erst langsam eine internationale Rezeption ein. Diese fokussierte anfangs dabei aber speziellere Interessen, wie die demokratietheoretische Bedeutung einiger Konzepte der Arbeiten von Boltanski und Thévenot (dies gilt etwa für Wagner 1994) und erst später werden die zentralen Grundkonzepte der EC dann auch in der Wirtschaftssoziologie außerhalb Frankreichs diskutiert (zuerst Wilkinson 1997, dann Biggart/Beamish 2003; Jagd 2003, 2004, 2006). Die beiden englischsprachigen Publikationen von Storper und Salais (1997) sowie von Favereau und Lazega (Hrsg.) (2002) haben zu dieser allmählichen internationalen Rezeption beigetragen, die lange vor allem mit der Tatsache zu kämpfen

hatte, dass die französische scientific community auch eine französische Textproduktionsgemeinschaft ist. Dennoch fehlt immer noch eine umfangreichere und systematische Rezeption dieses Ansatzes – insbesondere im deutschsprachigen Raum.¹

Ziel dieses Beitrages ist einmal zentrale Grundkonzepte der EC vorzustellen und zum anderen auch seine Leistungsfähigkeit für aktuelle Problemstellungen der Wirtschaftssoziologie herauszustellen.

Grundkonzepte

Einige der angesprochenen Entwicklungen der 1980er Jahre sollen anfangs vergegenwärtigt werden, will man den theoretischen Standort der EC verstehen.

(1) Anders als in Deutschland haben im Großraum Paris an verschiedenen außeruniversitären Forschungsinstitutionen Wirtschaftswissenschaftler, Soziologen, Statistiker und auch Historiker eng zusammengearbeitet (Dosse 1995; Diaz-Bone 2007, 2009). Hier haben sich interdisziplinäre Teams um grundlegende wirtschaftswissenschaftliche und soziologische Fragen bemüht wie um die Grundlagen von Klassifikationen und Vergleichbarkeit, um die Analyse der Arbeitsbeziehungen, um die Bedingungen von Koordination und hier genauer darum auf welcher gemeinsamen Grundlage Akteure Produktion koordinieren, anhand welcher Formen Organisationen und Märkte sich strukturieren und wie in sozialen Settings die kollektive Konstruktion und Definition von „Qualität“ möglich ist. Die Folge ist, dass die EC nicht nur eine umfangreiche Agenda vorweisen kann, sondern dass von Beginn an die Transdisziplinarität verhindert hat, dass man sich lange mit dem Import von Theorien oder der Ausbildung einer engen Doxa aufgehalten hat. Stattdessen hat die

¹ Ein Versuch einer solchen systematischen Rezeption erscheint 2009 (Diaz-Bone 2009).

EC eine eher offene Theoriestructur in Bezug auf Problemstellungen entwickelt.

(2) Begleitet wird diese Formierung der EC und die interdisziplinäre Vernetzung durch eine Art „Repragmatisierung“ der französischen Sozialwissenschaften insgesamt. Darunter ist zunächst weniger eine Renaissance der heute klassischen amerikanischen Philosophie des Pragmatismus zu verstehen, als vielmehr eine in Frankreich einsetzende Rezeption US-amerikanischer Strömungen wie der Ethnomethodologie und der Konversationsanalyse. Allgemeiner und mit heutigen Termini könnte man sagen, dass in dieser Zeit ein Wiedererstarken von Agency- und Praxis-Theorien erfolgt ist, die einmal auf amerikanische Einflüsse zurückgehen, zum anderen aber auch auf Einflüsse derjenigen französischen Philosophien, die durch den französischen Strukturalismus lange geradezu marginalisiert worden waren. Maßgebliche Einflüsse sind hier einmal die später so genannte „Theorie der Rechtfertigungsordnung“ von Boltanski und Thévenot (2007) sowie die zu dieser Zeit entstehende actor-network-theory von Callon und Latour (2007). Dass die Repragmatisierung dann noch viel breiter erfolgt, zeigt eindrücklich das Spektrum der Beiträge in der Buchreihe „Raisons Pratiques“, die seit 1990 an der École des hautes études en sciences sociales (EHESS) erscheint.

Interpretative Rationalität

Für die EC ist hier das Resultat dieses Einflusses das Entstehen von Akteurmodellen, die Akteure zwar als in gewisser Weise unvollständig ausgestattet ansehen, die die Akteure aber weder zu allwissenden, atomisierten sowie eigennütziigen Entscheidern verklären, noch sie degradieren zu habituell agierenden, durch kulturelle Muster und Normen determinierten „Automaten“.

Diese Gegenüberstellung hat Mark Granovetter (1985) fast zeitgleich in seinem berühmten Aufsatz aus 1985 verwendet

und damit die Programmatik der „new economic sociology“ entworfen. Die EC kann also als eine Entwicklung mit paralleler Ausgangslage allerdings dann nur teilweise vergleichbarer Programmatik aufgefasst werden. Denn bereits in den ersten Arbeiten und programmatischen Statements – wie der Einleitung des Sonderheftes (Dupuy et al. 1989) – versuchen die Vertreter der EC eine Zwischenstellung zwischen methodologischem Individualismus und methodologischem Holismus zu beziehen, da sie beide Erklärungslogiken als für defizitär erachten. Die Kritik am methodologischen Individualismus setzt daher auch bei der Kritik des Akteurmodells der Wirtschaftswissenschaft an.

Denn Akteure erhalten in der EC interpretative Kompetenzen zugesprochen, die erforderlich sind, um unvollständige Situationen zu komplettieren, um die Anwendungsbedingungen von Regeln, und d. h. allgemeiner: den Sinn und die Handhabung von Institutionen zu deuten. Die Einbeziehung sowohl kognitivistischer als auch hermeneutischer Positionen führt dann zum Konzept der *interpretativen Rationalität*: Akteure sind zwar nur mit einer begrenzten Rationalität ausgestattet – zudem haben sie a priori keine vorgegebene Präferenzstruktur –, aber sie sind als kompetente Mitglieder von Kollektiven in der Lage, Regeln oder Situationen interpretierend zu vervollständigen und den Sinn von Handlungen, von Interaktionsangeboten, von Produkten oder allgemeiner von Situationen handelnd zu vervollständigen. Zentral für diesen Ansatz ist, dass Akteure dabei die Vernetzung von Konzepten und Handlungen mit Objekten bewerkstelligen müssen. Weiter ist zentral, dass die EC mit diesem Rationalitätsmodell der interpretativen Rationalität sich explizit gegen die Akteurmodelle des Mainstreams der Wirtschaftswissenschaften also gegen Konzepte der rationalen Entscheidung oder des homo oeconomicus positioniert, die aus ihrer Sicht schlichtweg auf einem naiven und kontrafakti-

schem Psychologismus beruhen (Eymard-Duvernay et al. 2006).

Konventionen

Das Komplement, das Akteure für diese interpretative Tätigkeit heranziehen, sind Konventionen. Erst die gleichzeitige Einbeziehung sowohl des pragmatistisch-praxeologischen Akteurmodells als auch dieses überindividuellen sozialen Sachverhaltes soll die Vermeidung einer allein holistischen bzw. einer allein individualistischen Erklärungslogik vermeiden. Konventionen sind die zunächst situativ zur Verfügung stehende „Handlungsgrammatiken“ für die zu koordinierende Interaktion sowie „Evaluationsrahmen“ für die Bewertung von Objekten und Personen. Menschen, Handlungen und Objekte werden durch den Bezug auf Konventionen vernetzt. Die interpretative Rationalität wird hier nun ergänzt durch den Bezug auf Konventionen, indem einmal angenommen wird, dass Akteuren Konventionen für ihre interpretative Tätigkeit zur Verfügung stehen müssen, indem zum anderen aber auch angenommen wird, Akteure bringen in Interaktionen Konventionen auch hervor und in Handlungen können Konventionen stabilisiert oder verändert werden. Robert Salais hat im Anschluss an Lewis und Keynes die prägnantesten Formulierungen des Konzeptes der Konvention für die EC geliefert und die soziale Mikrophysik der Konventionen charakterisiert.²

„Konventionen ähneln ‚Hypothesen‘, die von Akteuren formuliert werden, die ihre Handlungen mit den Handlungen anderer Akteure abstimmen müssen, um ein Ziel zu erreichen. Wenn Interaktionen erfolgreich und immer wieder in vergleichbaren Situationen erfolgen, dann werden die Handlungsmuster zu inkorporierten Routinen und man neigt dann

² Siehe auch einführend Salais (2007).

dazu, den anfänglichen hypothetischen Charakter der Konventionen zu vergessen. Konventionen werden dann zur vertrauten Geschichte, die in das Handeln eingelagert ist. [...] Das Konzept der Konventionen bezeichnet gleichermaßen drei Dimensionen: (a) Regeln des spontanen individuellen Handelns; (b) konstruktive Übereinkünfte zwischen Personen und (c) Institutionen in Situationen kollektiver Handlungen. Jede Dimension hat ihre eigene raum-zeitliche Ausdehnung und sie überlappen sich in komplexer Weise in einem gegebenen Moment und in einer gegebenen Situation. Praktisch erfolgt dies, indem anfänglich ein gemeinsamer Kontext unterstellt und wechselseitige Erwartungen im Hinblick auf die Handlungen je anderer formuliert werden, dass eine koordinierte und in diesem Sinne gemeinsame Handlung möglich sein kann. In der „longue durée“ wirken sich Konventionen dann in Form formaler Institutionen und Regeln aus. Dennoch müssen Konventionen in jedem Moment durch die Individuen evaluiert und re-evaluiert werden, wenn diese entscheiden müssen, ob sie entsprechend einer Konvention handeln sollen oder nicht.“ (Storper/Salais 1997:16f; Übersetzung RDB)

Das Konzept der Konvention wird in der EC seit Mitte der 1980er Jahr flexibel in empirischen Forschungen eingesetzt und seitdem findet auch eine weitere Ausarbeitung dieses Konzeptes mit verschiedenen Schwerpunktsetzungen statt.³ Die Analysen von André Orléan und Olivier Favereau orientieren sich dabei stärker wieder an der Keynes'schen Kon-

³ Das theoretische Konzept der Konventionen ist von Olivier Favereau in den frühen 1980er Jahren in das Netzwerk der späteren EC eingebracht worden. Favereau hatte in den USA die Konzepte in der Rezeption der Theorien von John M. Keynes und David Lewis als Lösung für die Frage der Koordination von Handlungen in Situationen identifiziert, die durch Unsicherheit gekennzeichnet sind. Den Hinweis verdanke ich Robert Salais; siehe auch Dosse (1999).

zeption – was sich für ihre Untersuchungen der Finanzmärkte anbietet –, während Robert Salais und Laurent Thévenot die pragmatistische Ausarbeitung des Konzeptes weitergetrieben haben.⁴ Insbesondere die von Thévenot und Francois Eymard-Duvernay ausgearbeitete Spezifizierung der *Qualitätskonvention* ist wirtschaftssoziologisch fruchtbar (Thévenot 1986a; 1989; Eymard-Duvernay 1989, 2002, 2004; Thévenot/Eymard-Duvernay 1986). Die in der Vernetzung von Handlungen, Objekten und Konzepten kollektiv hervorgebrachte Konstruktion der „Qualität“ von Produkten wird hier auf die vorangehende und unterliegende Qualitätskonvention bezogen. Die Qualitätskonvention bezeichnet dabei die Art und Weise, wie die Vernetzung die Produktion in kohärenter Weise organisiert. Mit „Vernetzung“ ist genauer gemeint, dass es keinen Sinn macht, *einzelne* Handlungen und Elemente der Produktion zu analysieren, denn sie sind in der Produktion einmal wechselseitig aufeinander bezogen und für die Akteure ist das System der Produktion kohärent, weil es mit der Qualitätskonvention eine wahrnehmbare unterliegende Logik hat, die unternehmensübergreifend die Handlungen, die Wahrnehmungen und das Denken in einer Branche praktisch aufeinander abstimmt. Der theoretische Bezug auf Qualitätskonventionen soll damit leisten, dass verschiedene nun als miteinander verbundene Aspekte in empirischen Analysen erklärlich werden, als da sind:

- (a) die verschiedenen *Formen der Organisation* und die in ihr unterschiedlich stattfindenden Produktionsweisen;
- (b) die hierin stattfindenden *Definitionen* von Produktqualitäten und Akteurqualifikationen sowie
- (c) die *Differenzierung von Produktionsmärkten* und Branchen in Bereiche, in denen verschiedene Qualitätskonventi-

⁴ Siehe für die verschiedenen Differenzierungen des Konzeptes von „Konvention“ Jagd (2003) und Salais (2007).

onen das jeweilige Produktionsregime und das heißt praxeologisch: ein Handlungsregime darstellen, dass nur in der Praxis entsteht und durch diese eine strukturierende Realität erhält.

Camembert: „normand ou normé?“

Anhand eines Beispiels sollen diese genannten Aspekte in vergleichender Perspektive anschaulich werden. Die vergleichende Perspektive ist eben geeignet um die Kontingenz der Qualitätskonventionen klar werden zu lassen, gerade dann, wenn es sich um ein Produkt handelt, bei dem sich dann zeigt, dass es auf verschiedene Weise definiert werden kann.

Die *frühen* Analysen der EC sind in einiger Hinsicht beispielhaft geworden und daher geeignet, den Ansatz insgesamt vorzustellen.⁵ Dazu zählt die Analyse der Camembert-Produktion von Pierre Boisard und Marie-Thérèse Letablier (1987, 1989).⁶

Hier stehen sich in dieser Branche die traditionell-handwerkliche Herstellungsweise und die industrielle Produktion gegenüber.⁷ Erste wird maßgeblich durch die „convention domestique“, was man mit „familienbetrieblicher“ oder „familienweltlicher“ Qualitätskonvention übersetzen könnte, organisiert. Die zweite wird durch die „convention industrielle“ also durch die industrielle Qualitätskonvention organisiert. Die traditionelle Qualitätskonvention bezieht sich auf den „camembert normand“, das regionenspezifi-

⁵ Diese sind insbesondere in den „Cahiers du centre d'études de l'emploi“ (Nr. 29 bis 33) in den Jahren 1985 bis 1989 im Verlag Presse Universitaires de France (PUF) publiziert worden – also vor bzw. zeitgleich mit dem Sonderheft der Revue économique Vol. 40(2) von 1989.

⁶ Siehe für eine kurze Darstellung auch Eymard-Duvernay (2004).

⁷ Siehe für eine ausführliche Darstellung der Qualitätskonventionen Eymard-Duvernay (1989, 2004) und für eine Analyse des Weinmarktes mit vier Qualitätskonventionen Diaz-Bone (2005, 2007).

sche, traditionelle und aus Handarbeit hervorgegangene Delikatesse, während die industrielle Qualitätskonvention sich auf den „camembert normé“ bezieht, der ein lebensmitteltechnisch kontrolliertes und in standardisierter Weise produziertes Nahrungsmittel ist.

Produktionsorganisation und Qualitätsdefinition

Die Herstellung der „Qualität“ des „*camembert normand*“ erfolgt aus Sicht der EC in einem unternehmensübergreifenden Netzwerk. Konkret heißt dies für die traditionell-handwerkliche Herstellung des Camemberts, dass in den Regionen der Normandie die Rohmilch ein oder zwei Mal täglich von den Bauern eingesammelt wird, mit denen langjährige Lieferbeziehungen bestehen. Die Milch hat hier eine eigene „Ontologie“, die auf die Qualitätskonvention bezogen ist: sie wird als „lebendige“ Materie aufgefasst und soll möglichst „naturnah“ produziert werden, sie wird nicht in Kühl-tanks gesammelt und nicht pasteurisiert. Zugelassen wird hierbei, dass dieses Vorprodukt die typischen jahreszeitlichen Schwankungen aufweist. Erwartet wird, dass das terroir der Normandie, die Eigenheiten der normannischen Kühe sowie die Qualität der bäuerlichen Viehwirtschaft in der Qualität der Milch als regionenspezifischer Geschmack wiederfinden. Die Organisation der Camembertproduktion erfolgt in kooperativen und dauerhaften, lokalen Netzwerken. Hier finden sich dann neben Familienbetrieben regionale Organisationsformen wie Kooperativen, die sowohl die Milchhersteller (Bauern) als auch die Käsereien formal vernetzen. Die Herstellung des Camemberts aus den Vorprodukten erfolgt in kleinen Betrieben. Hergestellt werden kleine Serien, die mit traditionellen (und über die Generationen weitergegebenen) Familienrezepten hergestellt werden. Die personengebundene Erfahrung in diesen Familienbetrieben oder Kooperativen, die Qualität der Vorprodukte aus der Region und die qualifizierte Handarbeit (mit wenig Technikeinsatz)

sollen eine besondere handwerkliche Qualität des Camemberts ergeben. Die Ontologie der Personen ist hier ebenfalls auf diese Qualitätskonvention bezogen. Boisard und Letablier beschreiben die spezifische Fähigkeit von Mitarbeitern, die fermentierenden Käsestücke mit der Kelle schöpfen zu können, die richtigen Portionierungen nur mit Augenmaß sicher in die runde Camembert-Form zu pressen, ohne ein Waage oder ein anderes Messinstrument zu benötigen. Die Fermentation wird durch die Intuition des Käse-Meisters – des „chef fromager“ – eingeleitet. Es werden die spontan einsetzenden mikrobiologischen Prozesse zugelassen, die die besonderen Aromen des Camemberts hervorbringen sollen. Die verschiedenen Qualitäten werden dann vom chef fromager identifiziert und eingeteilt. Für diese Camemberts wird die gesetzlich geschützte AOC-Qualitätsbezeichnung vergeben, das ist „appellation d'origine contrôlée“, die die regionenspezifische Herstellung zertifiziert. Die Qualität wird in den Interviews, die Boisard und Letablier durchgeführt haben durch Semantiken wie „traditionell“, „natürlich“ und „handwerklich“ beschrieben. Dennoch sind diese AOC-Camemberts jeweils deutlich verschieden. Denn die Qualitätsdefinition ist in hohem Maße an Handarbeit, an die Abwesenheit von „Mechanisierung“ und die personengebundene Expertise gekoppelt. Das AOC-Label und insbesondere der Name des Betriebes sind Qualitätssignale. Auch die Verpackungsformen und Vertriebswege sind spezifisch. Verpackt werden die traditionellen Camemberts in Handarbeit. Verkauft werden diese Camemberts in Fachgeschäften (oder den großen Käseabteilungen der gehobenen Kaufhäuser) von Kunden, die diese Camemberts als Spezialitäten schätzen und die bereit sind, höhere Preise für diese Qualitätsprodukte zu bezahlen. Wichtig ist hier hervorzuheben, dass in dieser Produktionsorganisation die Qualitätsunsicherheit nicht in der Schwankung des Geschmacks liegt, sondern mit der Sorge thematisiert werden, dass auch alle Vorprodukte

sowohl authentisch regionenspezifisch als auch von hoher handwerklicher Qualität sind, die beim Bauern beginnt und im Grunde erst bei der Produktkenntnis der Fachverkäufer endet. Die authentische Qualität darf nicht schwanken, aber durchaus der Geschmack des Produkts, wenn dieser auf die verschiedenen jahreszeitlichen, betrieblichen und regionalen Einflüsse zurückgeht.

Der „*camembert normé*“ ist in dieser Branche der Gegenbezug des „*camembert normand*“. Dieser industrielle Camembert wird mit umfassender Nahrungsmitteltechnologie und einem hohen Grad an Automatisierung hergestellt. Aber hier ist nun gerade dieser Technikeinsatz der Garant für *einheitliche* Qualität. Die Expertise von Nahrungsmitteltechnologern (wie Lebensmittelchemikern) und Betriebswirten ist hier ebenso von zentraler Bedeutung. An die Stelle des handwerklichen und familienbetrieblichen Wissens tritt die Differenz zwischen wissenschaftlicher Ausbildung und angelernten einfachen Kenntnissen. Die Ontologie der Personen ist hier die ihrer wissenschaftlich-technologischen Expertise, Tradition und Geschicklichkeit zählen hier eben nicht, was nicht kritisch diagnostiziert wird, sondern aus der industriellen Denkweise heraus eben keine quantifizierbaren und in Technik überführbaren Kategorien sind. Die Milch hat hier nun auch eine eigene auf die industrielle Qualitätskonvention bezogene Ontologie: sie wird auf dem nationalen Milchmarkt bezogen, d. h. in großen Kühlwagen gesammelt, sie wird als industrielles Vorprodukt lebensmitteltechnisch behandelt, d. h. pasteurisiert und homogenisiert und der Camembert damit dann nicht nur in großen Mengen produziert, sondern mit einem über die Jahreszeiten industriell vereinheitlichten Vorprodukt. Dieser standardisierte Camembert unterliegt nationalen Nahrungsmittelstandards und wird vor allem in Supermärkten vertrieben. Die Standardisierung und der niedrige Preis weisen hierbei als Signale die Qualität des „normierten Camemberts“ für die Käufer aus. Die unter-

nehmensübergreifende Organisation der Produktion erfolgt im Preiswettbewerb auf nationaler oder internationaler Ebene und auf mittelfristiger, nicht langfristiger Vertragsbasis. Die großen Käsereien kaufen auf Vertragsbasis ein und handeln mit den Einkäufern der großen Supermarktketten jährlich die Verhältnisse von zu liefernder Menge und zugehörigen Preisen aus.

Die beiden hier verglichenen Qualitätskonventionen sind damit nicht einfach nur soziale Mechanismen der situativen Koordination, sie sind kollektive kulturelle Muster der unternehmensübergreifenden Produktionsorganisation, die die Ontologie der Qualität der Akteure und Produkte in unterschiedlicher Weise strukturieren. Qualitätskonventionen sind im Camembertmarkt das Differenzierungsprinzip, das von der der Produktion vorlaufenden Gesetzgebung bis zur Konsumption die Camemberts kategorisiert. Die Analysen der Qualitätskonventionen haben auch in anderen Analysen zwei Dinge gezeigt, (1) die simultane Analyse von Organisationen und Marktstrukturen erst lässt die Reichweite der durch Qualitätskonventionen erreichten Kohärenz wirtschaftlicher Handlungsketten erkennen und (2) die Kohärenz bezieht sich eben auch auf die Vernetzung von Handlungen, Wissenskonzepten und Technologien.

Insgesamt integriert der Ansatz der EC damit die Analyse der Mikro-, Meso- und Makroebenen der Ökonomie.

Forminvestitionen und kollektive kognitive Dispositive

Ein weiterer Bestandteil des Beitrages der EC besteht in der Forschung zu den Messbarmachungen, zu den produktions-spezifischen „Investitionen in Formen“ und in der Analyse von Formen als „kollektiven kognitiven Dispositiven“.

Damit entsprechend einer Qualitätskonvention koordiniert gehandelt werden kann, ist eine „Instrumentierung“ für die konventionenbasierte Koordination erforderlich. Diese Instrumentierung korrespondiert in verschiedener Weise mit

Qualitätskonventionen und erst mit dieser Instrumentierung werden Organisationen (bzw. spezifischer: Unternehmen) und Märkte zu einem sozialen Kollektiv (Eymard-Duvernay 2004). Die Instrumentierung besteht wesentlich aus Regeln und Formen für die Evaluation und Rechtfertigung. Ausgangspunkt für das Konzept der „Form“ sind die Untersuchungen zu den Formen des statistischen Kodierens am INSEE aus den 1980er Jahren, die zu den Gründungsarbeiten der EC zählen (Desrosières/Thévenot 1988). Hier wurde in der soziologischen Analyse der Prinzipien des statistischen Kodierens „entdeckt“, dass statistischen Formen wie den Codes und Kategorien von Berufsklassifikationen Konventionen unterliegen, die sowohl in der Konstruktion der Kategorien als auch in der Praxis des Kodierens als kollektive mentale Repräsentationen die Handhabung der Codes und Kategorien reglementieren (Boltanski/Thévenot 1983; Desrosières/Thévenot 1988; Diaz-Bone 2006). Thévenot hat die „Theorie der Formen“ auch in der Analyse der Produktionsorganisation in Unternehmen angewandt. Hier erhalten Formen den Charakter von Dispositiven für die Evaluation und Koordination. Thévenot (1986b) zeigt, dass ein Unternehmen nicht nur in die materielle Instrumentierung (wie Maschinen) für die koordinierte Produktion investieren muss, sondern insbesondere in Formen als Investition in die immaterielle Instrumentierung. Thévenot hat dies beispielhaft anhand der tayloristischen Arbeitsorganisation veranschaulicht. Frederick W. Taylors „Prinzipien des wissenschaftlichen Managements“ beinhaltet ein ganzes Repertoire an formgebenden Strategien, die sorgsam im Unternehmen implementiert und aufeinander abgestimmt werden müssen. Dazu zählen die Techniken und Methoden der Erfassung und Zergliederung von Arbeitsabläufen, der Normierung der zugehörigen Zeiteinheiten, die damit mögliche Bewertung von Arbeitsleistung und insbesondere das Spektrum der schriftlichen Fixierungen (wie Anweisungen), der zugehörigen

sprachlichen Formen (wie Definitionen) und grafischen Darstellung der Arbeitsabläufe, Einheiten und Leistungsstände. Wissen wird so auf der Ebene des Unternehmens „formatiert“ und zu „In-Formation“, es ist damit nicht im Besitz einzelner Akteure. Zu der Investition in Formen gehören aber auch die Prinzipien der räumlichen Anordnung von Maschinen und Materialien (Vor- und Zwischenprodukte), damit wird die Anordnung der Objekte und die (auch räumliche) Zuordnung der auf diese abgestimmten Handlungsabläufe selbst ein kollektives kognitives Dispositiv der Produktion: sie strukturieren die Wahrnehmung der kollektiven Produktion. Thévenot spricht von Forminvestition als von einer Praxis, von „formgebenden Aktivitäten“, also von der Einfassung und der Vernetzung der Handlungspraxis in der Produktion anhand von Formen. Er zeigt, wie die Forminvestition als „Formierung der Produktion“, nicht nur alle Stationen der Produktion übergreift und integriert, sondern wie sie sich in den Anweisungen für die Qualifizierung, Bewertung und Standardisierung der Ausbildung (von Arbeitern im Taylorismus) und der Produkte selber in kohärenter Weise in der Konstruktion von Wertigkeiten niederschlägt.

Die interpretative Rationalität der Akteure wird durch die Investition in diese Formen der Produktion auf der Ebene des Unternehmens nicht nur unterstützt, sondern selber mit formiert. Von hier aus setzt sich die EC gegenüber dem Konzept der „bounded rationality“ von Herbert Simon ab, denn die Entscheidungsprozesse im Unternehmen werden nicht durch „kognitive Unzulänglichkeiten“ von Individuen erklärlich und Herbert Simons Analyse setzt aus Sicht der EC zudem falsch an, wenn individuelles Verhalten und individuelle Interessen zum Ausgangspunkt genommen werden. Vielmehr erfolgt Entscheiden mit Bezug auf Konventionen und den durch diese formierten Arbeitssituationen, in denen eine durch Dispositive „sitierte Kognition“ möglich wird, die sowohl in den Interaktionen der Akteure untereinander als

auch in der Interaktion der Akteure mit ihrer materiellen und immateriellen (den Formen) Umwelt entsteht (Laville 2000). Die Kognition erfolgt also nicht „im“ Individuum (wie bei Simon). Die Ebene der Analyse ist damit die Organisation, denn diese wird mit ihren Techniken und Formen insgesamt zur kognitiven Ausrüstung eines Kollektivs. Formen werden so zu „kollektiven kognitiven Dispositiven“ (Favereau 1989), sie mobilisieren im Unternehmen eine kollektive Wahrnehmung, sie repräsentieren und organisieren ein kollektives Wissen.

Erst in dieser Vernetzung tritt das Individuum mit seinen durch die Formen unterstützten Interpretationspraktiken, Bewertungen und Interessen als Akteur dann praktisch hervor (Bessy 2002; Eymard-Duvernay 2004).

Perspektiven und aktuelle Forschungsfelder

Die bisher vorgestellten Konzepte sollen deutlichen machen, dass die EC eine umfassendere Grundlage für eine institutionalistische Analyse der Ökonomie zur Verfügung stellt. Sie integriert nicht nur Organisations- und Marktanalyse, sondern sie bezieht materielle und immaterielle, kulturelle und kognitive Prozesse in die Analyse der Produktion mit ein. In den 2000er Jahren hat sich die Arbeit an institutionalistischen Fragestellungen wieder intensiviert. Insbesondere die Arbeiten von Robert Salais und Christian Bessy haben hier diesen Schwerpunkt weiter ausgearbeitet. Salais wendet die Institutionenanalyse zunehmend auf die Staatstätigkeit an und er verknüpft diese Institutionenanalyse mit wohlfahrtstheoretischen und gerechtigkeits-theoretischen Fragestellungen (Diaz-Bone 2008). Bislang liegen aber die neueren Arbeiten zur Institutionentheorie und zur Staatstätigkeit vorwiegend auf Französisch vor (Salais et al. (Hrsg.) 1998; die Ausnahme ist Salais 2007).

Einen eigenen Schwerpunkt bildet die Anwendung des EC-Ansatzes auf Finanzmärkte. Hier sind insbesondere die Ar-

beiten von Olivier Favereau und André Orléan zu nennen. Hinzu kommen Studien zur Analyse der öffentlichen Verwaltung und neuerdings auch zu den konventionellen Grundlagen des Rechts (de Munck). Eine Kontinuität ist die international vergleichende Analyse insbesondere der Arbeitsmärkte (Bessy et al. (Hrsg.) 2001; hier ist das Zentrum das Centre d'études de l'emploi) und ganzer Volkswirtschaften wie Salais und Michael Storper (1997) das unternommen haben. Die Arbeiten zur Theorie der Regeln (etwa von Bénédicte Reynaud, Jean de Munck, Christian Bessy oder Olivier Biencourt) sowie die Arbeiten zu allgemeinen Handlungstheorie, die insbesondere Thévenot mit Orientierung an den Arbeiten von Latour und Callon weiter pragmatistisch radikalisiert, machen deutlich, dass die *Économie des conventions* ein transdisziplinäres Feld sind, in dem wirtschaftssoziologische Forschung wieder Bedeutsamkeit für die Grundlagen der Soziologie insgesamt erhält.

Der zweibändige Sammelband „*L'économie des conventions*“ aus 2006 (Eymard-Duvernay (Hrsg.) 2006a, 2006b), liefert mit insgesamt fast 60 Beiträgen einen aktuellen Überblick über das Forschungsspektrum der EC, zu dem mittlerweile auch die Reflektion über die Binnendifferenzierungen der EC und ihr eigene Evolution und zählen.

Literatur

Bessy, Christian (2002): Institutional embeddedness of economic exchange: Convergence between new institutional economics and the economics of conventions. In: Olivier Favereau/Emmanuel Lazega (Hrsg.)(2002): *Conventions and structures in economic organization*. Cheltenham: Edward Elgar, S. 79-92.

Bessy, Christian/Eymard-Duvernay, Christian/de Larquier, Guillemette/Marchal, Emmanuelle (Hrsg.)(2001): *Des marchés du travail équitables? Approche comparative France/Royaume-Uni*. Brüssel: Peter Lang.

- Biggart, Nicole Woolsey/Beamish, Thomas D. (2003): The economic sociology of conventions: Habit, custom, practice, and routine in market order. In: *Annual Review of Sociology*, Vol. 29, S. 443-464.
- Boisard, Pierre/Letablier, Marie-Thérèse (1987): Le camembert: normand ou normé. Deux modèles de production de l'industrie fromagère. In: Eymard-Duvernay, François (Hrsg.), *Entreprises et produits. Cahiers du centre d'études de l'emploi*, No. 30. Paris: PUF, S. 1-30.
- Boisard, Pierre/Letablier, Marie-Thérèse (1989): Un compromis d'innovation entre tradition et standardisation dans l'industrie laitière. In: Boltanski, Luc/Thévenot, Laurent (Hrsg.)(1989): *Justesse et justice dans le travail. Cahiers du centre d'études de l'emploi*, No. 33. Paris: PUF, S. 209-219.
- Boltanski, Luc/ Thévenot, Laurent (1983): Finding one's way in social space: A study based on games. In: *Social Science Information* 22, S. 631-680.
- Boltanski, Luc/Thévenot, Laurent (2007): *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Desrosières, Alain/Thévenot, Laurent (1988): *Les catégories socioprofessionnelles*. Paris: La Découverte.
- Diaz-Bone, Rainer (2005): Strukturen der Weinwelt und der Weinerfahrung. In: *Sociologia Internationalis*, 43. Jg. (1/2), S. 25-57.
- Diaz-Bone, Rainer (2006): Wirtschaftssoziologische Perspektiven nach Bourdieu in Frankreich. In: Michael Florian/Frank Hillebrandt (Hrsg.), *Pierre Bourdieu: Neue Perspektiven für die Soziologie der Wirtschaft*. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 43-71.
- Diaz-Bone, Rainer (2007): Qualitätskonventionen in ökonomischen Feldern. Perspektiven für die Soziologie des Marktes nach Bourdieu. In: *Berliner Journal für Soziologie* 17(4), S. 489-509.

- Diaz-Bone, Rainer (erscheint 2008): Interview mit Robert Salais. In: *Economic Sociology. European Electronic Newsletter*.
- Diaz-Bone, Rainer (erscheint 2009): *Economics of Convention*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Dosse, François (1999): *The empire of meaning. The humanization of the social sciences*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Dupuy, Jean-Pierre/Eymard-Duvernay, François/Favereau, Olivier/Orléan, André/Salais, Robert/Thévenot, Laurent (1989): Introduction. In: *Revue économique*, Vol. 40(2), S. 141-145.
- Eymard-Duvernay, François (1989): Conventions de qualité et formes de coordination. In: *Revue économique* Vol. 40(2), S. 329-359.
- Eymard-Duvernay, François (2002): Conventionalist approaches to enterprise. In: Olivier Favereau/Emmanuel Lazega (Hrsg.)(2002): *Conventions and structures in economic organization*. Cheltenham: Edward Elgar, S. 60-78.
- Eymard-Duvernay, François (2004): *Économie politique de l'entreprise*. Paris: La Découverte.
- Eymard-Duvernay, François (Hrsg.)(2006a): *L'économie des conventions. Méthodes et résultats. Band 1: Débats*. Paris: La Découverte.
- Eymard-Duvernay, François (Hrsg.)(2006b): *L'économie des conventions. Méthodes et résultats. Band 2: Développements*. Paris: La Découverte.
- Eymard-Duvernay, François/Favereau, Olivier/Orléan, André/Salais, Robert/Thévenot, Laurent (2006): Valeurs, coordination et rationalité: Trois thèmes mis en relation par l'économie des conventions. In: François Eymard-Duvernay (Hrsg.), *L'économie des conventions. Méthodes et résultats. Band 1: Débats*. Paris: La Découverte, S. 23-44.

- Eymard-Duvernay, François/Thévenot, Laurent (1986): L'économiste et son modèle. In: Thévenot, Laurent (Hrsg.)(1986): *Conventions économiques*. Cahiers du centre d'études de l'emploi, No. 29. Paris: PUF, S. 129-150.
- Favereau, Olivier (1989): Marchés internes, marchés externes. In: *Revue économique* Vol. 40(2), S. 273-328.
- Favereau, Olivier/Lazega, Emmanuel (Hrsg.)(2002): *Conventions and structures in economic organization*. Cheltenham: Edward Elgar.
- Granovetter, Mark (1985): Economic action and social structure. The problem of embeddedness. In: *American Journal of Sociology*, Vol. 91, S. 485-510.
- Jagd, Søren (2003): The notion of convention in French economics of convention. Paper for the colloque: *Conventions et institutions: Approfondissements théoriques et contributions au débats politiques*. Paris.
- Jagd, Søren (2004): Laurent Thévenot and the French Convention School. A short introduction by Søren Jagd. In: *Economic Sociology. European Electronic Newsletter* Vol. 5(3).
- Jagd, Søren (2006): Economics of convention and new economic sociology: Mutual inspiration and dialogue. In: *Current Sociology* Vol. 55(1), S. 75-91.
- Latour, Bruno (2007): *Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Laville, Frédéric (2000): La cognition située. In: *Revue économique*, Vol. 51(6), S. 1301-1331.
- Lazega, Emmanuel/Favereau, Olivier (2002): Introduction. In: Olivier Favereau/Emmanuel Lazega (Hrsg.)(2002): *Conventions and structures in economic organization*. Cheltenham: Edward Elgar, S. 1-28.
- Salais, Robert (2007): Die „Ökonomie der Konventionen“. Eine Einführung mit Anwendung auf die Arbeitswelt. In: Jens Beckert/Rainer Diaz-Bone, Rainer/Heiner Ganßmann

- (Hrsg.), *Märkte als soziale Strukturen*. Frankfurt: Campus, S. 95-112.
- Salais, Robert/Chatel, Élisabeth/Rivaud-Danset, Dorothee (Hrsg.)(1998): *Institutions et conventions. La réflexivité de l'action économique (Raisons Pratiques 9)*. Paris: EHESS.
- Storper, Michael/Salais, Robert (1997): *Worlds of production. The action framework of the economy*. Cambridge: Harvard University Press.
- Thévenot, Laurent (1986a): Introduction. In: Thévenot, Laurent (Hrsg.)(1986): *Conventions économiques. Cahiers du centre d'études de l'emploi, No. 29*. Paris: PUF, S. V-XVIII.
- Thévenot, Laurent (1986b): Les investissements de forme. In: Thévenot, Laurent (Hrsg.)(1986): *Conventions économiques. Cahiers du centre d'études de l'emploi, No. 29*. Paris: PUF, S. 21-71.
- Thévenot, Laurent (1989): Équilibre et rationalité dans un univers complexe. In: *Revue économique* Vol. 40(2), S. 147-197.
- Wagner, Peter (1994): Dispute, uncertainty and institutions in recent French debates. In: *Journal of Political Philosophy*, Vol. 2(3), S. 270-289.
- Wilkinson, John (1997): A new paradigm for economic analysis? In: *Economy and Society*, Vol. 26 (3), S. 305-339.